

Philipp Müller

Authentische Verkündigung

Predigt zwischen Hörererwartung und Anspruch des Evangeliums

1. Kirche als Dienstleistungsorganisation?

Die Bedeutung von Kirche und Religion hat sich im deutschsprachigen Raum in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewandelt. An die Stelle eines christlich geprägten Umfelds sind Milieuformen getreten, in denen der überkommene Glaube – wenn überhaupt – nicht mehr wie früher präsent ist.¹ Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung sind zu markanten Signaturen der Gegenwart geworden; sie bestimmen die Einstellung und das Leben vieler Menschen und prägen nicht zuletzt ihre Haltung zu Glaube und Kirche. Auch wenn Religion im öffentlichen Raum und im persönlichen Leben vieler Menschen in den vergangenen Jahren wieder an Bedeutung gewonnen hat,² so geht damit keineswegs eine Renaissance des Christlichen einher. Vielmehr ist aus soziologischer Sicht ein Bruch mit den über Jahrhunderte gewachsenen christlichen Traditionen zu konstatieren, der mittlerweile irreversibel geworden ist.

Wie haben die Kirchen auf diese Entwicklung reagiert? Für den Religionssoziologen Michael N. Ebertz haben sie sich zu einem „Mischgebilde“ entwickelt, das sich „aus Mustern unterschiedlicher Organisationstypen“ zusammensetzt, „in denen aber sozusagen die ‚Flicken‘ der Überzeugungsorganisation immer unscheinbarer werden“³. Er hält es für wahrscheinlich, dass „auch in Zukunft unter den Kirchenmitgliedern der Sozialtyp des religiösen ‚Kunden‘ an Bedeutung gewinnt, der situativ, fallweise und punktuell die vor allem caritativen und rituellen Angebote der zur Dienstleistungsorganisation sich wandelnden Kirche nachfragt, diese eigensinnig synkretistisch uminterpretiert und dabei einem zur Minderheit werdenden Pol aktiver kirchen- und gemeindebezogener Religiosität ... gegenübersteht“⁴. Damit wächst für ihn die Wahrscheinlichkeit, dass „die Kirche als Dienstleistungsorganisation die zumindest vorherrschende kirchliche Sozialgestalt der überschaubaren Zukunft sein wird“⁵.

Die Kirche als eine „Dienstleistungsorganisation“ wie eine Bank oder eine Ver-

¹ Dies belegt die Sinus-Milieu-Kirchenstudie des Heidelberger Instituts „Sinus Sociovision“. Vgl. das Themenheft „Kirche in (aus) Milieus“: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006), Heft 4, 209–304. Michael N. Ebertz / Hans-Georg Hunstig (Hg.), *Hinaus ins Weite. Gehversuche in einer milieusen-siblen Kirche*, Würzburg 2008.

² Vgl. Regina Polak, *Religion kehrt wieder. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft*, Ostfildern 2006.

³ Michael N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg–Basel–Wien ³1999, 89.

⁴ Ebd., 97.

⁵ Ebd.

sicherung und die Kirchenmitglieder als ihre „Kunden“ – diese soziologische Diagnose bzw. Prognose ist aus theologischer Perspektive eine Provokation, die ihrem ekklesiologischen Selbstverständnis widerspricht. Verstünde sich die Kirche als eine Art Servicebetrieb, der sich ausschließlich an den wechselnden oberflächlichen Bedürfnissen seiner „Kunden“ orientiert, hätte sie ihre Identität preisgegeben und ihre Botschaft verraten. Auf einer tieferen Ebene indes kann und soll sich die Kirche durchaus als eine Dienstleistungsgemeinschaft verstehen – ist doch die Aufforderung zum Dienen eine der zentralen Handlungsmaximen Jesu (vgl. Mk 10,35–45 u.ö.). Kirche ist legitimerweise dann eine Dienstleistungsgemeinschaft, wenn sie sich auf die Menschen wirklich einlässt und ihnen vom Evangelium her eine überzeugende Antwort auf die existenziellen Fragen ihres Lebens zu geben versucht. Gemäß der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Gaudium et spes*“ ist dies ihr ureigener Auftrag; in der programmatischen Eröffnung schreibt sie sich selbst ins Stammbuch: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1) Zu Recht mahnt Eva-Maria Faber an, die Schwierigkeiten bei der Glau-

bensweitergabe nicht nur bei der oberflächlichen Mentalität unserer Zeit zu suchen und sich wirklich auf die Menschen und ihre Fragen einzulassen: „Wir sollten uns die Sache nicht zu einfach machen. Unübersehbar interessieren sich Menschen für religiöse Angebote und das oftmals in einer großen Ernsthaftigkeit. Es muss uns ein Stachel sein, wenn so wenige auf die christliche Botschaft zurückkommen. Ist vielleicht der Anspruch vieler Menschen *höher* als das, was von uns Christen angeboten wird?“⁶

Wie können Christen die Freuden und Ängste ihrer Mitmenschen wirklich kennenlernen und teilen? Dies geschieht im Rahmen alltäglicher zwischenmenschlicher Beziehungen, in denen einer am Leben des anderen partizipiert. Freilich ergeben solche Beziehungen kein differenziertes Bild der gesamtgesellschaftlichen Situation. Um hier einigermaßen verlässliche Informationen zu gewinnen, führen repräsentative Umfragen weiter, die auf die Methoden der empirischen Sozialforschung zurückgreifen.⁷ Natürlich können deren Ergebnisse nicht die einzige Norm für kirchliches Handeln sein. Aber wenn die Pastoral die Menschen erreichen will, muss sie deren Situation in all ihren Facetten zu verstehen suchen und mit der christlichen Botschaft in einen konstruktiven Dialog treten lassen, so dass sich in einer Art Verstehenszirkel „Verheißung und Wirklichkeit miteinander ... versprechen“⁸. Diese Form des „aggiornamento“,

⁶ Eva-Maria Faber, Von der Chance des Evangeliums in unserer Zeit, in: Franz Annen (Hg.), Salz der Erde. Die Kraft des Evangeliums in unserer Zeit (Forum Pastoral 1), Zürich 2003, 41–60, bes. 45f.

⁷ Vgl. den Überblick bei Helmut Kromrey, Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung (UTB 1040), Stuttgart ¹¹2006.

⁸ So das schöne Diktum von Ernst Lange. Ders., Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Ders. / Peter Krusche / Dietrich Rössler (Hg.), Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Bericht von einer homiletischen Arbeitstagung September 1967 – Esslingen (Predigtstudien. Beiheft I), Stuttgart–Berlin 1968, 11–46, bes. 25.

die den Zu- und Anspruch der christlichen Botschaft und die Erwartungen und Sehnsüchte der Menschen heute miteinander zu vernetzen sucht, trifft den Lebensnerv der Pastoral und ist für die Zukunft von Glaube und Kirche von elementarer Wichtigkeit.

Im Folgenden ist der Fokus auf die Wortverkündigung im Gottesdienst gerichtet. Dazu wird an eine österreichische Gottesdienststudie angeknüpft, die vom Wiener Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Kerygmata durchgeführt worden ist. Sie ist für den ganzen deutschsprachigen Raum aussagekräftig und wurde im Jahr 2004 unter dem Titel „Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste“ veröffentlicht.⁹ Diese Umfrage wird zunächst in die Tradition empirischer Hörerbefragungen eingeordnet. Ihre Ergebnisse lassen sich in dem Stichwort „Authentizität“ bündeln und mit dem christlichen Zeugen-Verständnis in Beziehung setzen. Abschließend ist danach zu fragen, wie in der konkreten homiletischen Praxis die Erwartungen der Hörerinnen und Hörer als auch der Zu- und Anspruch des Evangeliums gleichermaßen berücksichtigt werden können.

2. Erwartungen der Gottesdienstbesucher und -besucherinnen an die Predigt

Die letzte große empirische Hörerbefragung im deutschsprachigen Raum liegt

schon einige Jahrzehnte zurück. Mitte der 1970er-Jahre wurde im protestantischen Raum unter der Leitung von Karl-Fritz Daiber eine repräsentative Umfrage unter Predigthörern und -hörerinnen durchgeführt.¹⁰ Sie war ein wissenschaftlicher Reflex auf eine Unzufriedenheit mit der Predigtpraxis der Nachkriegszeit, die durch eine stärkere Hörerorientierung mittels kommunikationswissenschaftlicher, psychologischer, seelsorgewissenschaftlicher und rhetorischer Erkenntnisse behoben werden sollte. Durch eine empirische Hörerbefragung wollte man verlässliche Informationen darüber gewinnen, wie die Gottesdienstbesucher die Predigt erleben und was sie von ihr erwarten. Zeitgleich wuchs auch in der katholischen Homiletik die Aufmerksamkeit für das Thema „Hörerorientierung“, ohne dass jedoch eine Umfrage gleichen Umfangs durchgeführt worden wäre. In den 1980er-Jahren trat dieses Thema in den Hintergrund und die Homiletik wandte sich wieder stärker anderen Aspekten zu. Seitdem sind keine empirischen Hörer- bzw. Gottesdienstbefragungen mehr durchgeführt worden; insofern erfüllt die Wiener Untersuchung ein dringendes homiletisches Desiderat.

Freilich gibt es im Vergleich zwischen der großen evangelischen Umfrage aus den 1970er-Jahren und der jüngsten Umfrage einige Unterschiede: erstere beschränkt sich auf die Predigt, letztgenannte bezieht sich auf den ganzen Gottesdienst – genauer auf die Eucharistiefeier – und vermag so

⁹ Vgl. Paul M. Zulehner / Markus Beranek / Sieghard Gall / Marcus König, *Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste*, Ostfildern 2004.

¹⁰ Vgl. Karl-Fritz Daiber / Hans Werner Dannowski / Wolfgang Lukatis u. a., *Predigen und Hören. Ergebnisse einer Gottesdienstbefragung*. Bd 1: Predigten. Analysen und Grundauswertung. Bd. 2: Kommunikation zwischen Predigern und Hörern. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen. München 1980 u. 1983. Karl-Fritz Daiber, *Predigt als religiöse Rede. Homiletische Überlegungen im Anschluß an eine empirische Untersuchung. Mit Exkursen von Wolfgang Lukatis, Peter Ohnesorg und Beate Stierle (Predigen und Hören Bd. 3)*, München 1991.

die innere Verzahnung von Liturgie und Verkündigung zu berücksichtigen. Andererseits geht die ältere empirische Umfrage präziser vor und erfüllt höhere wissenschaftliche Standards. Die österreichische Umfrage erhebt selbst nicht den Anspruch, eine Repräsentativumfrage zu sein; aber sie kann nach eigenen Worten „sehr wohl Vorlieben, Unterschiede und Tendenzen sichtbar machen“¹¹. Einschränkend wird vermerkt, dass eine homiletische Befragung ganz seltener Kirchgänger, die vielleicht nur an kirchlichen Hochfesten oder bei bestimmten Kasualien den Gottesdienst besuchen, noch aussteht.¹²

Nun zu den Ergebnissen der Wiener Umfrage, die es homiletisch zu reflektieren lohnt:¹³ Bemerkenswert ist die hohe Wertschätzung, welche die Predigt im Gottesdienst genießt; sie wird von der Hörschaft keineswegs als ein Fremdkörper oder gar als störend erlebt. Gefragt nach der Wichtigkeit der Predigt, erreicht sie auf der Skala von 0 bis 10 einen Wert von 7,5. Dieser Wert ist insofern beachtlich, als sie, die Predigt, in der vorkonziliaren Liturgie nicht Teil der Eucharistiefeier war. Dort wurde die Predigt der „Vormesse“ zugerechnet, die der Opfermesse als der eigentlichen gottesdienstlichen Handlung voranging.¹⁴ Heute wissen die Gottesdienstbesucher die sonntägliche Predigt zu schätzen und bejahen damit implizit auch die Liturgiereform. Aufschlussreich sind die konkreten Erwartungen der Hörerinnen und Hörer an die Predigt: An oberster Stelle wird eine glaubhafte Darstellung

(9,1) genannt. An zweiter Stelle steht der Wunsch nach Ganzheitlichkeit: sie soll Kopf und Herz ansprechen (8,8). Knapp darauf folgen der Wunsch nach einer natürlichen Aussprache des Predigers (8,7), der Bezug zum heutigen Leben (8,6) sowie eine geist- und humorvolle Präsentation (8,6). Außerdem soll die Predigt einsichtig gegliedert sein (8,3) und eine spirituelle Ermutigung im Glauben bieten (8,2).

Diese Erwartungen werden in der Praxis nur zum Teil eingelöst. Die Zufriedenheit mit dem Inhalt kommt auf einen Mittelwert von 5,7, die Zufriedenheit mit der Form auf 5,4. Somit liegt zwischen dem, wie die Hörer und Hörerinnen die Predigt gewichten und was sie von ihr erwarten und dem, wie sie die Predigten konkret erleben, eine deutliche Differenz von etwa zwei Punkten. Dies ist ein deutlicher Hinweis, dass in der Predigt nicht selten eine kerygmatische Chance vertan wird. Es stellt sich die Frage: Warum klaffen Erwartung und Wirklichkeit recht deutlich auseinander und wie könnte hier gegengesteuert werden? Diese Diskrepanz könnte ein Anlass sein, ein stärkeres Augenmerk auf die Wortverkündigung zu legen und über eine Intensivierung der homiletischen Aus- und Fortbildung nachzudenken.

3. Authentizität als zentrale Hörererwartung

Wie lassen sich die konkreten Erwartungen, die Hörer und Hörerinnen an die Predigt

¹¹ Paul M. Zulehner u. a., *Gottvoll und erlebnisstark* (s. Anm. 9), 9.

¹² Ebd., 17.

¹³ Vgl. zu Folgendem ebd., 43–49.

¹⁴ Innerhalb der „Vormesse“ wurde die Predigt „eher als eine Einschaltung in den Gang der Liturgie denn als ein Fortschreiten in ihrem Verlaufe“ empfunden. Josef Andreas Jungmann, *Missarum sollemnia. Eine genetische Betrachtung der römischen Messe*. Bd. 1: *Messe im Wandel der Jahrhunderte, Messe und kirchliche Gemeinschaft, Vormesse*, Wien–Freiburg–Basel 1962, 583.

richten, näher interpretieren? Der Wunsch nach einer einsichtigen Gliederung signalisiert, dass der Prediger mit seinen Gedanken nicht abschweifen und „vom Hölzchen aufs Stöckchen“ kommen soll, sondern seinen homiletischen Zielsatz konsequent verfolgt. Dazu gehört auch, dass ein Prediger nicht wie ein Autofahrer agiert, „der links blinkt, aber rechts abbiegt“ (Rolf Zerfaß). Auf den Predigtvorgang übertragen heißt das: ein Prediger soll in der Einleitung kein Interesse an einem bestimmten Thema wecken oder eine konkrete Frage aufwerfen, um dann im Hauptteil ein ganz anderes Thema zu entfalten.

Über diesen wichtigen formalen Aspekt hinaus lassen sich wesentliche Hörerexpectationen in dem Stichwort „Authentizität“ bündeln. Die Hörer und Hörerinnen erwarten vom Prediger primär eine glaubhafte Darstellung, was sich auf rhetorisch-kommunikativer Ebene mit dem Wunsch nach einer ungekünstelten natürlichen Aussprache deckt. Ein authentischer Prediger spricht Kopf und Herz gleichermaßen an, weil ihm die inhaltliche Balance zwischen der kognitiven und der emotionalen Ebene gelingt. Zur Authentizität trägt ebenfalls ein Bezug zum heutigen Leben bei – sei es durch expliziten Rückgriff auf eigene Erfahrungen, sei es durch Bezugnahme auf die Lebenswelt der jeweiligen Hörerinnen und Hörer. All dies sind wichtige Voraussetzungen, dass sich die Gottesdienstbesucher spirituell ermutigt fühlen und eine weitere zentrale Predigt-Erwartung erfüllt finden.

Was ist mit dem Begriff „Authentizität“ näherhin gemeint? Als authentisch

und „echt“ (so die Bedeutung des griechischen Ursprungsworts) wirkt ein Mensch, dessen Handeln der Personmitte entspringt und damit auch die Ebene des Unbewussten tangiert.¹⁵ Idealerweise hat ein authentischer Mensch eine in sich stimmige Identität entwickelt und steht innerlich hinter dem, was er sagt und tut, so dass sein Denken, Sprechen und Handeln kongruent sind. Freilich sagt dieses Kriterium noch nichts darüber aus, worin ein Mensch authentisch ist. Theoretisch ist auch denkbar, dass ein Prediger authentisch wirkt, ohne dass der Inhalt seiner Verkündigung in Bezug zum Evangelium steht und ihm vielleicht sogar widerspricht. Oder es ist möglich, dass ein Prediger seine Gedanken zwar „geist- und humorvoll“ präsentiert (auch dies eine Hörerexpectation), es ihm aber letztlich um eine Form der Selbstinszenierung geht. Die fiktive Gestalt des Prälaten Sommerwild, in dem der Schriftsteller Heinrich Böll einen pseudointellektuellen und affekthaschenden Predigtstil karikiert, ist hierfür ein literarisches Beispiel: „Die Vorführung ist peinlicher, als Sommerwilds Behörde erlauben sollte. Da lese ich doch lieber Rilke, Hofmannsthal, Newman einzeln, als dass ich mir aus den Dreien eine Art Honigwasser zurechtmischen lasse ... Da ist es mir schon lieber, wenn ein hilfloser dicklicher Pastor von der Kanzel die unfassbaren Wahrheiten dieser Religion herunterstammelt und sich nicht einbildet, ‚druckreif‘ zu sprechen.“¹⁶

Um solche homiletischen Zerrformen zu vermeiden, bedarf es seitens des Predigers einer doppelten Authentizität: seine Person soll echt und überzeugend wirken

¹⁵ Zur Bedeutung des Unbewussten vgl. die instruktive Dissertation von *Klaus Baumann*, *Das Unbewusste in der Freiheit. Ethische Handlungstheorie im interdisziplinären Gespräch* (Analecta Gregoriana 270), Rom 1996.

¹⁶ *Heinrich Böll*, *Ansichten eines Clowns*, Köln–Berlin 1963, 132f.

und gleichzeitig soll in ihm die Botschaft des Evangeliums auf eine authentische Weise durchscheinen.¹⁷ Gibt es einen theologisch fundierten Brückenbegriff, der diese doppelte Authentizität angemessen berücksichtigt, sie miteinander verbindet und einander zuordnet? Diese Anforderung vermag der Zeugen-Begriff zu erfüllen, der im nächsten Abschnitt inhaltlich erläutert wird.

4. Der Prediger als Zeuge steht für eine doppelte Authentizität

Im pastoralen Sprachgebrauch wird die Verkündigung, zu der auch die Predigt gehört, als *Martyria* und damit als Zeugnis bezeichnet. Entsprechend gilt der Verkündiger der christlichen Botschaft als Zeuge, der – so der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer – „die dem Christusereignis angemessene Vermittlungsgestalt“¹⁸ ist. Woher kommen die Begriffe „Zeuge“ und „Zeugnis“ und welche kerygmatischen Implikationen haben sie?

Ursprünglich ist der Zeugnis-Begriff im forensischen Kontext und damit vor Gericht zu Hause. Dies lässt sich in antiker Zeit für den hebräischen, griechischen und lateinischen Sprachgebrauch nachweisen, es trifft aber ebenso auf die Herkunft des deutschen Zeugnisbegriffs zu. Etymologisch hängt das deutsche Wort „Zeuge“

mit „ziehen“ (althochdeutsch „ziohan“) zusammen, welches das „Ziehen“ vor Gericht meinte. Rechtsgeschichtlich gesehen war die Berücksichtigung von Zeugenaussagen ein großer Fortschritt. Denn damit wurde ein stärker rational ausgerichtetes Verfahren der Beweisführung angewandt, das der Wahrheitsfindung förderlicher war als magische Praktiken. Für den Zeugen ist charakteristisch, dass er aus eigener Anschauung etwa miterlebt hat, das für die Wahrheitsfindung und damit für ein gerechtes Urteil ausschlaggebend sein kann. Aufgrund der eigenen Wahrnehmung, die seiner Aussage zugrunde liegt, ist er durch keine andere Person ersetzbar.

Aus dem forensischen Sprachgebrauch entwickelte sich sowohl in den biblischen Sprachen als auch im Deutschen eine übertragene Verwendung der Begriffe Zeugnis und Zeuge, darunter auch der Zeuge aus innerer Überzeugung bzw. der Glaubenszeuge. Wie der Zeuge vor Gericht nur von dem berichten kann, was er gesehen, gehört oder sonst wie mitbekommen hat, so hat sich auch dem Zeugen aus innerer Überzeugung etwas erschlossen, das anderen a priori nicht in derselben Weise zugänglich ist. Es bedarf jeweils der Mitteilung, damit andere des Zeugnisses gewahr werden. Damit sind beide Arten von Zeugnis kommunikativ ausgerichtet. Zudem haben sie gemein, dass es letztlich jeweils um den Inhalt des Bezeugten, nicht aber um die Person

¹⁷ Bereits *Hiernonymus* erwähnt, was die antiken Rhetoren von einem guten Redner erwarten: „Die Rhetoren verlangen zwei Dinge vom Redner: er muss ein guter Mensch und im Reden erfahren sein. Vor allem verlangt man eine tadellose Lebensführung und erst an zweiter Stelle eine beredete Zunge, will einer Anerkennung finden. Denn wo das Leben die Worte Lügen straft, hört jede Lehrautorität auf.“ *Ders.*, Brief an Oceanus, in: *Alfons Heilmann / Heinrich Kraft*, Texte der Kirchenväter. Eine Auswahl nach Themen geordnet. Bd. 4, München 1964, 164.

¹⁸ *Manfred Scheuer*, Thesen zur Spiritualität im pastoralen Dienst, in: Korrespondenzblatt des Canisianums, 137 (2003/2004), Heft 1, 2. Zum semantischen, begriffsgeschichtlichen, biblischen und rechtlichen Verständnis von „Zeuge“ und „Zeugnis“ vgl. *Philipp Müller*, Predigt ist Zeugnis. Grundlegung der Homiletik, Freiburg–Basel–Wien 2007, 130–207 u. 281–299.

des Zeugen selbst geht. Gleichwohl sind beide Zeugnis-Formen nicht miteinander identisch. Das Zeugnis vor Gericht ist auf äußere Fakten, Geschehnisse und Abläufe bezogen; sein Inhalt kann den Zeugen innerlich unberührt lassen. Hingegen ist das Zeugnis aus innerer Überzeugung auf die persönliche Einstellung eines Menschen bezogen. Es berührt seinen Glauben und seine Wertvorstellungen, die er vor anderen vertritt und für die er möglicherweise sogar bereit ist, massive Nachteile in Kauf zu nehmen. Das Wort Martyrium zeigt den äußersten Horizont an, was auf einen „martyr“, also einen Zeugen aus innerer Überzeugung, schlimmstenfalls zukommen kann.

Der Prediger ist dem Typus des Zeugen aus innerer Überzeugung zuzurechnen. Der christliche Glaube hat sich ihm in seinem Wahrheits- und Sinngehalt erschlossen und ist ihm zu einer wertvollen Einsicht geworden. Die Heilige Schrift spricht vom „Schatz im Acker“ und von der „kostbaren Perle“, auf die Menschen gestoßen sind (Mt 13,44–46). Beide sind fündig geworden: sowohl der Mann, der den Schatz im Acker zufällig gefunden hat, als auch der Kaufmann, der sich systematisch auf die Suche nach wertvollen Perlen gemacht hat. Das Zeugnis im theologischen Sinn zeichnet sich also dadurch aus, dass einem Menschen der Glaube evident geworden ist. Mit dieser Form der Evidenz – man kann auch von Glaubenserfahrung sprechen – ist der Zeuge durch nichts und niemanden zu ersetzen; hierin ist er unverzichtbar wie der Zeuge vor Gericht. Nach Maßgabe des Neuen Testaments ist es die

Eigenart christlicher Glaubenserfahrungen, dass sie Menschen zum Weitersagen, zur Verkündigung drängt. In diesem Sinn heißt es in der Apostelgeschichte: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20) Oder in einem Logion Jesu aus dem Matthäusevangelium heißt es: „Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund.“ (Mt 12,34) Für den christlichen Zeugen bedeutet das, authentisch von dem zu sprechen, was ihm selbst zu Herzen gegangen ist, was ihn innerlich berührt und sich in seinem Leben als Sinnperspektive erschlossen und bewährt hat.

Somit konvergieren der Wunsch der Gottesdienstbesucher nach Authentizität und die kerygmatischen Optionen einer Zeugnis-Theologie im Kern miteinander. Damit hängt eine weitere Konvergenz zusammen: Die österreichische Gottesdienstumfrage nennt an zweiter Stelle den Wunsch der Hörer nach einer Verkündigung, die „Kopf und Herz“ gleichermaßen anspricht. Ähnlich eignet auch dem christlichen Zeugnis eine Form der Ganzheitlichkeit, bei der sich die Gefühls- und Verstandesebene gegenseitig durchdringen. Natürlich ist die Predigt keine theologische Vorlesung und ersetzt die Vernunft den Glaubensakt nicht. Trotzdem sollte christliche Verkündigung im Sinne des „fides quaerens intellectum“ die kognitiv-rationale Ebene nicht ganz vernachlässigen.¹⁹ Der Prediger ist auch Anwalt der Intelligibilität des Glaubens, der den Hörern und Hörerinnen aufgrund seiner theologischen Kompetenz immer wieder einsichtig machen kann, dass Glaube und Denken keine

¹⁹ Es ist in diesem Zusammenhang auch an die Tradition der „Katechetischen Predigt“ zu erinnern. Vgl. hierzu *Ludwig Mödl*, Predigt als Unterweisung. Von der Aktualität der Katechetischen Predigt, in: *Philipp Müller / Hubert Windisch* (Hg.), Seelsorge in der Kraft des Heiligen Geistes. Festschrift für Weihbischof Paul Wehrle, Freiburg–Basel–Wien 2005, 109–118.

Gegensätze sind, sondern der recht verstandene Vernunftgebrauch dem Glauben zugute kommt und ihn zu vertiefen vermag.

5. Wege einer authentischen Verkündigung

Wie kann das homiletische Postulat einer doppelten Authentizität in der konkreten Predigtpraxis umgesetzt werden? In seinem „Grundkurs Predigt 1“ beginnt Rolf Zerfaß seine „Homiletischen Faustregeln“ mit folgendem Postulat: „Beginne bei dir selbst! Nur wenn Du in Kontakt stehst mit Dir, kommst du in Kontakt zum Hörer.“²⁰ Die Selbstwahrnehmung bereitet den Boden für die „Assoziationsphase“. Hier schreibt ein Prediger alle Gedanken auf kleine Notizzettel, die ihm spontan zu einer Perikope oder einem Bibelvers einfallen. Anschließend vollzieht der Prediger in der „Bisoziationsphase“ einen Perspektivenwechsel. Jetzt nimmt er die Lebenssituation seiner Hörerschaft wahr, an die er das Predigtwort richtet und überlegt sich, was ein Bibelwort für sie und ihr Leben bedeuten kann. Dieses doppelte Verfahren soll bewirken: ein Prediger kann nur dann als Person authentisch wirken, wenn er mit seinem persönlichen Erfahrungshorizont und seiner Glaubensexistenz in Berührung steht; es berücksichtigt aber auch, dass sich christliche Verkündigung an eine konkrete

Hörerschaft in ihrer spezifischen Lebenssituation richtet, in die ein Prediger sich hineinzudenken versucht. Wenn zudem der Zielsatz der Predigt theologisch reflektiert wurde und in der Assoziations- und Bisoziationsphase einen Resonanzboden findet, sind beste Voraussetzungen einer doppelten Authentizität gegeben.

Es ist eine Sache, *dass* ein Prediger in der Verkündigung mit seinem persönlichen Erfahrungshorizont präsent ist, eine andere, *was* und *wie viel* er den Hörern von sich preisgibt. Gewiss hat das explizite Glaubenszeugnis des Predigers in der Verkündigung seine Berechtigung, doch ist dieser Aspekt vergleichsweise sekundär. Denn ein persönliches Zeugnis kann die Hörer auch „erdrücken“ und sie daran hindern, den Sinn der Botschaft für ihr Leben zu entdecken. Die Maßgabe der expliziten Selbstkundgabe sollte sein, ob sie den Hörern und Hörerinnen hilft, ihr Leben vom Glauben zu deuten. Diese Selbstkundgabe geht mit einer selektiven Authentizität einher: was ein Prediger von sich kundtut, muss wahr sein und sollte in der konkreten Verkündigungssituation stimmig sein; aber er braucht nicht alles preiszugeben, was er auf seinem Lebens- und Glaubensweg erlebt, erfahren und vielleicht auch durchlitten hat.²¹ Da sich in der Kommunikation vieles auf unbewusster Ebene abspielt, wird auch in der Verkündigung Entscheidendes nonverbal vermittelt. Menschen spüren in der Regel, ob ein Verkünder authentisch ist

²⁰ Rolf Zerfaß, Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt. Unter Mitarbeit von Klaus Roos, Düsseldorf 1997, 66. Vgl. zu Folgendem ebd., 62–75. Übrigens sind auch in der Gesprächspsychotherapie die Kongruenz bzw. die Echtheit entscheidende Voraussetzungen für die wertschätzende und einfühlsame Zuwendung zum anderen. Erst alle drei Aspekte zusammen ermöglichen eine heilende und helfende Begegnung. Vgl. Carl R. Rogers, Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, Frankfurt a. M. 192006.

²¹ Ruth Cohn hat den Begriff der „selektiven Authentizität“ geprägt, den Friedemann Schulz von Thun mit „Stimmigkeit“ wiedergibt und folgendermaßen erläutert: „Stimmigkeit“ heißt: in Übereinstimmung mit der Wahrheit der Gesamtsituation, zu der neben meiner inneren Verfas-

oder ob seine Worte bloße Floskeln sind, ob er auf einer tieferen Ebene z. B. mit dem Aussagegehalt eines Schrifttextes in Berührung gekommen ist oder ob er sich hinter scheinbar objektiven Aussagen verschanzt. So kann ein Prediger auch dann authentisch wirken, wenn er in der 3. Person Sachverhalte schildert und eine biblische Perikope Vers für Vers auslegt.

Eine Predigt, die sich einer doppelten Authentizität und damit dem Zeugnisgedanken verpflichtet weiß, steht in einem umfassenden Kontext: Gewiss gehört ein praktisches „know-how“ über konkrete Schritte der Predigtvorbereitung, der kreative Umgang mit unterschiedlichen Predigttypen, theologische, rhetorische und kommunikationswissenschaftliche Kenntnisse und manches andere mehr dazu. Eine Schlüsselkompetenz in dem ganzen Geschehen ist jedoch die Fähigkeit des Predigers, eigene und fremde Lebenserfahrungen auf kreative Weise zum Evangelium in Beziehung zu setzen und diese

Wechselbeziehung sprachlich angemessen zu artikulieren. Je intensiver einem Prediger dieser Korrelationsvorgang gelingt, umso kraftvoller und authentischer wird seine Verkündigung sein.

Der Autor: Geb. 1960, Studium der Kath. Theologie und Geschichte, Priesterweihe 1991; von 1992 bis 1997 Assistent am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Universität Freiburg i. Br.; 1997 Promotion zum Dr. theol.; 1999 bis 2006 Regens des Erzb. Priesterseminars der Erzdiözese Freiburg in St. Peter (Schwarzwald); 2006 Habilitation; seit 2008 Professor für Pastoraltheologie an der Katholischen Fachhochschule Mainz; Publikationen: *Dem Leben dienen. Dass Seelsorgeverständnis von Linus Bopp (1887–1971) im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen.* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 28), Würzburg 1997; *Predigt ist Zeugnis. Grundlegung der Homiletik.* Freiburg–Basel–Wien 2007; zahlreiche Aufsätze.

sung und meiner Zielsetzung auch der Charakter der Beziehung (auch: Rollen-Beziehung), die innere Verfassung des Empfängers und die Forderungen der Lage gehören.“ *Ders.*, *Miteinander reden*. Bd. 1: Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, Hamburg ⁴¹2005, 121.